

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt
wintersemester 1953 / 54

7

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß

2 SPEZIALGESCHÄFTE FÜR HOCHSCHULBEDARF

in Ladengemeinschaft

FACHBÜCHER

neu und antiquarisch

Dipl.-Wirtsch.-Ing.

Rudolf Wellnitz

Lauteschlägerstraße 6 · Direkt an der Hochschule · Telefon 3412 · Durchgehend geöffnet von 7.30—19.00 Uhr

PAPIER- UND ZEICHENWAREN

Karl Weiss

HÜTE UND MÜTZEN

- HEMDEN
- UNTERWASCHE
- KRÄWATTEN
- HÄNDSCHUHE

in großer Auswahl bei billigsten Preisen

ANGELI-FLEINER

Ludwigstraße 11

Die gepflegte Parfümerie im Zentrum Darmstadts

Salon Bein

Damen-Salon Herren-Salon

ERNST-LUDWIGS-STRASSE 19 · RUF 39 68

DAS STUDENTENWERK HILFT DEN STUDIERENDEN mit folgenden Einrichtungen:

Mensa

Kaffeestube (demnächst)

Krankenversorgung (SKV)

Förderung

Arbeitsvermittlung

Wohnungsstelle

Otto-Berndt-Halle

Studienmaterialverkauf

Vervielfältigungsstelle

Studentenwohnheim

Erholungsheim „Köhler-Haus“

Hauptgebäude, Zimmer 145

Hauptgebäude im Parterre

Riedeselstraße 64

Airlenbach/Odenwald (bei
Beerfelden)

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT

Verbindungslokal

Großer Saal

Konferenz- und Fremdenzimmer

KIRCHSTRASSE 7

RUF 45 58

WASCH-O-MAT · DARMSTADT

Schulstraße 1 · Ruf 21 57

WASCHEN · MANGELN · BÜGELN

schnell – sauber – preiswert

Wir behandeln Ihre Wäsche wie unsere eigene!

KLEIDERBAD

chem. Reinigung – Färben – Kunststopfen

Geschäftszeit: 8 – 19 Uhr

die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß · technische hochschule darmstadt

WINTERSEMESTER 1953/54

NR. 7 · 2. JAHRG.

NOVEMBER 1953

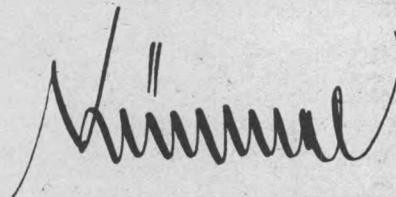
Wer die Entwicklung der „Darmstädter Studentenzeitung“ verfolgt hat und wer ermessen kann, was dazu gehört, sie zu gründen, stetig weiterzuentwickeln und ihr auch eine immer größere Verbreitung zu sichern, wird alle, die an diesem Erfolg beteiligt sind, auch schon nach dem ersten, besonders schweren Jahr herzlich beglückwünschen.

Der größte Gewinn dieser Leistung darf wohl darin erblickt werden, daß die akademische Jugend auch auf diese Weise wieder ihre Begeisterungsfähigkeit für Aufgaben zeigt, die der Allgemeinheit dienen. Die erfolgreiche Mitarbeit an der geistig lebendigen Gestaltung des Inhaltes einer solchen Zeitung, die im Gegensatz zur Tagespresse weniger von den Tatsachenmeldungen als von der schwierigen Meinungswiedergabe leben muß, führt aber auch die schädliche Auffassung ad absurdum, daß die Studierenden der Technischen Hochschulen, die ja von Berufs wegen nicht zur Führung des Federkiels ausgebildet werden, nur sehr engbegrenzte, kaum über das Fachgebiet hinausgehende Interessen hätten. Tatsächlich zeigt der Inhalt der „Darmstädter Studentenzeitung“ eine geistige Aufgeschlossenheit von beachtlicher Breite und Tiefe. Die Spannweite des Gebotenen reicht von der Lyrik bis zu politischen, soziologischen und sozialen Studien. Die geistige Verfassung unserer Zeit ist damit recht gut zum Ausdruck gekommen. Wenn es gelingt, diese Linie einzuhalten, dann sollte die „Darmstädter Studentenzeitung“ in allen akademischen Kreisen allein schon ihres geistigen Niveaus wegen eine geachtete Stellung einnehmen. Möge es gelingen, all das zu bringen, was den Studierenden wirklich interessiert, so daß die Darmstädter Studenten gespannt auf ihre Zeitschrift warten.

Ein Redakteur hat nie Ruhe, muß immer unzufrieden mit seiner Arbeit sein, um auf diese Weise die dauernde Steigerung seiner Leistung durch neue Einfälle und Anregungen zu sichern. Ich weiß, daß die Leitung der Zeitschrift zu einer solchen Gestaltung des Zeitschrifteninhaltes auf Mitarbeit angewiesen ist. Es wäre schön, wenn sich möglichst viele Studierende an solchen Aufgaben versuchten, nicht zuletzt in der Erkenntnis, daß auch auf diese Weise Persönlichkeitswerte gefördert werden, die dem Ingenieur oft für die letzten Sprossen der Aufstiegsleiter fehlen. Vielleicht entwickelt sich in diesem Sinne auch einmal eine Mitarbeit der Korporationen, die so vor sich gehen könnte, wie wir es im sportlichen Wettbewerb gewöhnt sind, so daß sich alle Beteiligten darum bemühen, durch Veröffentlichungen ihre Korporation in den Vordergrund zu bringen. Die Ausgestaltung eines solchen Wettbewerbs ist sicherlich nicht ganz einfach, aber dürfte auch nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen.

Heute glaubt der Asta auch mit den wirtschaftlichen Sorgen um die Erhaltung seiner Studentenzeitung fertig geworden zu sein. Hierzu darf man ihn noch besonders beglückwünschen, denn schließlich ist dadurch erst die weitere gedeihliche Arbeit verbürgt. An alle Kommilitonen richte ich in diesem Zusammenhang die Bitte, der „Darmstädter Studentenzeitung“ auch in wirtschaftlicher Hinsicht ihr Leben zu erleichtern. Vielleicht gelingt es, noch manche originelle Möglichkeit wahrzunehmen, die zu einer stärkeren Verbreitung der Zeitschrift und damit zur weiteren Sicherung ihrer Existenz beitragen kann. Mit einem „Glück-auf“ für die Zukunft Ihrer Zeitschrift bin ich

Ihr Rektor



Das Semester hat begonnen und es steht uns wohl an, Sie alle zu begrüßen, Sie herzlich willkommen zu heißen. Ein jeder wird sich nun intensiv mit seinem Studium beschäftigen, an der Erweiterung seines Wissens arbeiten und daran mitwirken, eine starke und feste Hochschulgemeinschaft zu formen.

Bedenken wir wieder von neuem, daß wir draußen im Leben, wo es auch immer sei, unsere Hochschule und die junge Akademikerschaft zu vertreten haben. Es ist angebracht, sich zum Beginn eines neuen Semesters Gedanken zu machen über unsere Pflichten als Studenten, sich einmal zu überlegen, was wir mit unserem Immatrikulationsversprechen kundgetan haben, ob das, was wir dort feierlich erklärten, uns durchdrungen hat. Wissenschaft, Forschung, unser Studium, es ist wahres und echtes Leben. Wir verstecken uns nicht hinter unseren Reißbischen, vergraben uns nicht unter Tabellen und Zahlen, um uns damit eine tönernen Höhle zu bauen. Wir alle wollen daran arbeiten, freie Menschen zu werden, frei und offen ohne den faden Ballast einer Scheinbildung. Wir wollen unsere Seele, unser Herz mit hineinziehen in unser Studium und wollen so reifend die Wissenschaft durchdringen.

Ein Wort an unsere „Neuen“ sei mir noch gestattet, ein Wort der Ermunterung, ein Wort jetzt schon des Trostes, denn wie schnell werden Sie erkennen, daß alles ganz anders ist, als Sie es sich vorstellten. Enttäuschung und Zweifel werden Sie befallen, Sie, die so kühn sich in das Neue warfen. Wir wollen Ihnen helfen, raten, wenn Sie zu uns kommen, uns zu fragen. Wer von uns hat nicht schon oft verzweifeln wollen an sich, an allem, was er hörte und doch nicht verstand? Waren wir nicht froh, wenn wir jemanden fanden, der uns erklärend half? Auch wir mußten durch den Wirrwarr unserer Gefühle hindurch Stück für Stück weitergehen und ich glaube, daß wir froh sind darüber, hindurchgefunden zu haben.

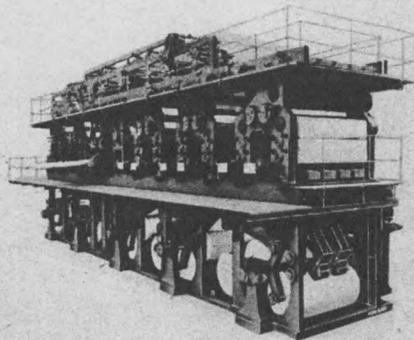
Helfen wir unseren neuen Kommilitonen über den schweren Anfang hinweg und zeigen wir ihnen, daß wir sie in die Gemeinschaft der Hochschule aufnehmen. Denken wir daran, daß sie das weitergeben müssen, was wir ihnen zurücklassen, wenn wir gegangen sind.

Claus Hackenberger

DAS NEUE INSTITUT FÜR DRUCKMASCHINEN UND DRUCKVERFAHREN STELLT SICH VOR

Am 10. d. M. hat Se. Magnifizenz der Rektor, Herr Prof. Dr.-Ing. Klöppel, diesen jüngsten Sproß unserer alma mater in seine Obhut übernommen. Errichtet aus Mitteln der Industrie, des Bundes und des Landes Hessen umfaßt das in unmittelbarer Nähe des Instituts für Papierfabrikation befindliche Institut ca. 700 qm Nutzfläche. Im Erdgeschoß befindet sich die Maschinenhalle, der erste Stock weist die Einrichtungen für verschiedene Druckverfahren auf und im zweiten Stock sind die Verwaltungsräume untergebracht.

Über 500 Jahre sind verflossen seit Gutenbergs epochaler Erfindung, 140 Jahre seit Friedrich Königs genialer Erstkonstruktion der Schnellpresse und fast 70 Jahre seit Otto Mergenthalers Schöpfung der Zeilensetzmaschine, bis endlich das Fachgebiet „Druckmaschinen und Druckverfahren“ in eine Technische Hochschule aufgenommen worden ist. Es ist wirklich verwunderlich, daß dieser alte Zweig der Technik, der ja alle Voraussetzungen für ein Hochschullehrfach besitzt, nämlich: die erforderliche volkswirtschaftliche Bedeutung (der Druckmaschinenbau ist neben dem Papierma-



80-Seiten Hochdruck Rotationsmaschine, 25000 Umd./Stunde

schinenbau der exportintensivste Zweig des Maschinenbaues), einen erheblichen Bedarf an Führungskräften und ein großes Anwendungsgebiet für Ingenieurwissenschaften, jetzt erst „akademisch“ gepflegt wird. Seit Jahrhunderten hat die Druckkunst die Kulturgüter und das Wissen in Bild und Schrift von Generation zu Generation übermittelt. Wie wenige unter den Gebildeten kennen aber die Wege der Buch- und Zeitungsverherstellung! Einführungsvorlesungen sollen den Studierenden aller Fakultäten dieses interessante Gebiet der Technik etwas

vertraut machen, ein fester Studienplan für Maschineningenieure Studenten zur Diplomprüfung vorbereiten. Daneben wird akademische und industriennahe Forschung betrieben. Das Institut besitzt nun auch die materiellen Voraussetzungen dafür. Studierende des Maschinenbaues können sich etwa vom 5. Semester ab diesem interessanten Fachgebiet widmen und Diplomarbeiten aus diesem Sektor anfertigen.

Sie sollen namentlich den Bau und den Einsatz der Druckmaschinen und deren Hilfsmaschinen kennen lernen, so daß sie, praxisnahe ausgebildet, als Konstrukteure, Betriebsingenieure oder Vertriebsingenieure in Druckmaschinenfabriken, aber auch in Werken des allgemeinen Maschinenbaues oder als Ingenieure in Großdruckereien angesetzt werden können. Die ausgebildeten Diplomingenieure finden in diesem Fachgebiet viel Neuland und ein günstiges Arbeitsgebiet vor, zu dem hier für den teilweise überalterten Ingenieurstab der Nachwuchs fehlt.

Dozent Dr. W. Eschenbach
Institutsleiter

DIE ZEIT

Ich bin die Zeit, die treibt,
Die Eile, ich bin die Hast,
Das vergehend immer bleibt,
Reihe ich ohne Rast.

Meine Glieder sind Stunden,
Meine Macht ist, daß ich vergeh,
Mein Atem kalte Sekunden,
Mein Leben, daß ich nie stille steh.

Ich schreibe die Namen,
Ich wische sie fort
Von Tafeln mit goldenen Rahmen
Und zeichne sie schwarz am vermodernden Ort.

Auf meinem Rücken bringe ich Leid,
Sorge trage ich mit,
Zukunft halt ich bereit,
Mit mir kommt das Glück.

Der Schöpfer hat Dich aus Staub geboren —
Sein Werk teilte ich ein.
Meine Maße gingen nie verloren,
Doch Welten stürzten ein.

Als die Stürme erwachten,
Verstreuten das Samenkorn,
Strömung und Wetter machten,
Immer war ich der Dorn,
Der schuf und erlegte
Im Wechsel von Böse und Gut
Und immerwährend die Kette bewegte
Leben und Kälte, Tod und Glut.

Mir ist es, Wasser und Flamme zu wandeln,
Mir ist auf Erden die höchste Macht.
Ich wurde zu teilen, zu handeln,
Ich bin der Tag und bin die Nacht.

Ich kenne die Stunde, da alles verweht —
Der Zerstörung bin ich Geleit
Wenn alles vergeht —
Dann werd ich Ewigkeit!

Claus Hackenberger

BRIEF EINER SEHR ALTEN FRAU

Wie der Frühling einst bei mir war, der Aufbruch, das Blühen, so kommt der Herbst mir jetzt in den Sinn, die schwarzen Krähen auf den brachen Äckern und das verlassene Gerät an den Wegen.

Die Wälder färben sich, und über dem Felde schwebt der Rauch von den Feuern. Seltsame Zeichen. Und sie mahnen mich zum Besinnen, sie führen mich zum Beginn und zum Ende, zu ewigem Wechsel des Werdens und des Gehenden.

Der Wind treibt buntes Laub über das abgeerntete Land, das so müde ist vom Tragen der Frucht des Sommers. Bald werden die Nebel kommen und die welken Blätter feucht machen und sie vorbereiten für den Rückgang in die Erde. Und sie sträuben sich nicht, diese Blätter, sie beugen sich ergeben dem Kreislauf der Dinge, dem Willen dessen, der einst sie so prächtig leuchten ließ. Und ich meine, wir Menschen sollten da aufmerken, sollten uns auch bereit machen für den Nebel, der da kommt und durch das Fließende alles Feste erlöst und auflöst und es endlich so wieder in

die Poren der Erde schickt. Wir alle, die wir unter diesem Himmel wohnen, müssen einmal den Frühling hinter uns lassen, müssen durch den heißen Sommer schreiten, um im kalten Novembersturm mit nassem Gesicht unsere letzte Ernte einzubringen und müssen im Ende und zugleich im Anfang hinaus in die Nebel, wo wir nach wenigen Schritten schon nicht mehr unsere Hütte, die Saat darin und den Rauch aus dem Herde sehen, wo wir nach ein paar Atemzügen allein sind. Mögen wir Güter besitzen, mögen wir arm sein, laß uns demütig sein oder uns auflehnen — einerlei, wir werden spüren, daß wir einsam sind, wie Du jetzt. Wir sollten darüber nicht traurig sein. Dürfen wir uns nicht freuen darüber, daß wir den Schöpfungsplan Gottes erfüllen, selbst im Werden und Vergehen zu leben?

Wir sind alle Menschen — ist es nicht ein Trost in dieser Zeit?

Ich wünsche Dir Gesundheit, daß Du zufrieden bist, und grüße Dich.

Aus „Der Kreuzweg“ von Claus Hackenberger

Dreiländerfahrt

In unserem Autobus war ein kleines Babylon, eine Sprachverwirrung, wie man sie wohl nur selten erlebt. Deutsche, Italiener und Franzosen – drei Sprachen also, wird man sagen. Nein, es waren mehr. Es wurde lateinisch, englisch, deutsch, französisch und italienisch gesprochen und das Fatale daran war, daß man sich dennoch nicht richtig verstand. Stellen Sie sich einmal vor: 57 Menschen in einem Bus, denken Sie sich bitte dazu das Temperament der Italiener, die klangvolle Sprache der Franzosen und den Redefluß deutscher Studenten und dann beachten Sie bitte noch, daß wir ein Radio im Wagen hatten, das zeitweilig sein Bestes gab.



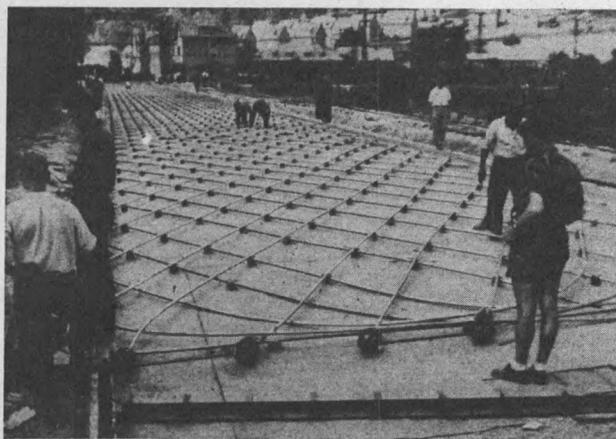
Elliptische Wendeltreppe im Stuttgarter Hochhaus Foto Brüning

Doch ehe ich Ihnen weiter berichte, möchte ich Ihnen erst mitteilen, um was es sich hier eigentlich dreht. Die Fachgruppe für Bauingenieurwesen in Deutschland, deren Sitz Darmstadt ist, veranstaltete während der Ferien eine internationale Exkursion durch Deutschland, Frankreich und Italien mit Studenten aus diesen Ländern. Start und Ziel dieser Fahrt war Darmstadt. Der Zweck der Reise war die Besichtigung von Ingenieurbauten der jüngsten Zeit. Sicher wollte man, und das nicht zuletzt, zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen, um wirklich einmal zu beweisen, daß junge Menschen dazu bereit sind, Idee und Anschauung auszutauschen und zu diskutieren.

Auf dem Reiseplan waren die Stationen bezeichnet, die auf unserer 3500 km langen Strecke lagen. Darmstadt – Ulm – München – Innsbruck – Bolzano – Venedig – Milano – Genua, an der Côte d'Azur entlang über Nice nach Marseille – Lyon – Paris – Reims – Darmstadt. 17 Tage lang waren wir unterwegs.

In Deutschland galt unser Interesse einer Neckarstaustufe, der großen Spannbetonbrücke in Untermarchtal, der Spannbetonversuchsstrecke in Geisenheim, vorgespannten Hallenrahmen bei Siemens in München, der Verkehrsausstellung und dem Walchenseekraftwerk. Das Studentenheim in Stuttgart möchte ich hier hervorheben. Es ist ein modernes Hochhaus mit 19 Stockwerken in Schüttbetonbauweise, eine Ausführung, die für derartige Höhen bisher nicht gewagt wurde. Die Decken tragen einen wesentlichen Teil zur Torsionssteifigkeit bei, denn die einzelnen Etagen sind wie „Schachteln aufeinander gesetzt“.

Auf der Brennerstraße verließen wir Deutschland. Bolzano! Die erste Stadt in Italien, in der wir übernachteten. Ich möchte Ihnen gern von dem Unterschied zwischen einer italienischen und einer deutschen Stadt erzählen, aber wie ich es auch anfangen würde, es gäbe Ihnen ein recht schiefes Bild. In Italien ist alles anders, die Menschen und das Leben dort lassen sich schlecht vergleichen mit unseren Verhältnissen. Da ist zum Beispiel Venedig – eine Stadt, in der es keinen Sonntag gibt, in der in der Nacht oder am Tage gleich viel Betrieb ist, in der die Menschen überhaupt nicht zu schlafen scheinen. Das azurblaue Meer, die Gondeln, die Wasserratten in den Kanälen, die unzähligen Brücken, San Marco mit den Tauben – ich glaube, ich muß mich verbessern: jeder Tag ist dort ein Sonntag. Plätze, die nur wenige Hundert Meter von unserer „Albergo“ entfernt waren, fanden wir erst nach Stunden. Ich hatte einmal meine Karte zum Essen in der Mensa vergessen und ging, sie zu holen. Fünf Minuten des Weges waren es vielleicht. Meine Suppe bestellte ich dieweilen, da ich ja gleich zurück sein wollte. Den Weg hatte ich mir genau gemerkt. Doch nach eineinhalb Stunden erst fand müde vom Laufen ich zurück und das Essen war längst vorbei.



Spannbetonversuchsstrecke Geisenheim, Verlegung der Spanndraht-Behälter Foto Brüning

Weiter am Gardasee vorbei nach Mailand! Eine Stadt mit hohen Häusern und breiten Straßen, eine Stadt, deren Gebäudefronten mit Mosaik belegt sind. Wir waren beeindruckt von der weitsichtigen und guten Planung. Der markanteste Punkt Milanos ist das „Gratatiello“, ein Hochhaus mit 42 Stockwerken. Von der Großzügigkeit der Anlage kann man sich ein Bild machen, wenn man erfährt, daß man für eine Wohnung 300 qm Fläche zur Verfügung stellte. Die Keller-

wände sind wohl bis zu 1,4 m stark. Die Durchgangstüren in diesen Wänden stellten das schwierigste Problem der gesamten Konstruktion dar. Der Ingenieur, der uns führte, war der Konstrukteur, und wir konnten unmittelbar von ihm Einzelheiten über die statische Berechnung erfahren. So erklärte er uns auch, daß die Kellerwände als Vierendeel-Träger gerechnet worden sind. Eine ehrliche Bewunderung wurde auch dem Kranführer zuteil, der einen 147 m hohen Turmkran bediente, und von dem man nicht gerade sagen kann, daß er nicht erheblich wackelte. Gegen Ausknicken war die Säule des Kranes durch in das Bauwerk einbetonierte Halter gesichert. Doch unser größtes Erlebnis von Mailand bleibt der Dom.



Dom von Mailand

In Genua besichtigten wir eine der größten Schiffswerften Italiens und bekamen abends bei dem italienischen Abschiedessen einen Erstsemester-Studentenhut verliehen.

Von Genova ging es im herrlichen Sonnenschein weiter entlang an der Riviera bis nach Marseille. Le Corbusier hat dort ein durch seine hypermoderne Architektur berühmtes Haus gebaut. Wir kamen in eine längere Diskussion über das Formensuchen und – finden. Die Ansichten gingen sehr auseinander, als unsere norddeutschen Kommilitonen den In-

Mehr als **1500** zufriedene **Kamerakunden**

nahmen mein günstiges Zahlungssystem mit $\frac{1}{5}$ Anzahlung der Kaufsumme und 10 bequemen Monatsraten in Anspruch und sind glückliche Besitzer einer hochwertigen Markenkamera! Und noch ein großer Vorteil: Auswahl und fachliche Beratung am Platze

PHOTO-HAUSCHILD

Das große Fachgeschäft · Darmstadt, Ludwigsstr. 3
Kostenlos
jederzeit meinen Hauptkatalog und meine Hauszeitschrift

dustriebau als Charakteristikum der heutigen Zeit deklarieren. Das Gespräch griff dann über auf neuzeitliche Dichtung und Musik, und wir kamen zwangsläufig zu dem Schluß, daß Menschen einer Epoche diese niemals richtig beurteilen können, da das wahrhaft Schöne und wirklich Echte erst durch die Zeiten bestätigt wird. Die Jahrhunderte werden kommen und vergehen, und es wird sich zeigen, ob der augenblickliche Baustil eine allgemein gültige Form darstellt, ob er eine Zwischenlösung bedeutet, die uns Suchende wieder zurückführt zu Dagewesenem, oder ob sie uns hinführt zu einer letzten großen Form.

Paris. Soll ich Ihnen erzählen was in jedem Bericht über diese schöne Stadt steht? Soll ich erzählen vom Louvre, vom Place Pigalle, von Sacre Coeur oder Notre Dame? Wir waren auf dem Eiffel-Turm, haben unter dem Arc de Triomphe gestanden und sind im Studentenviertel auf dem Boul' Mich' spazieren gegangen. Nachts bei den Bettlern an der Seine waren wir und haben das erwachende Paris erlebt. Schönstes und Niedrigstes zog an uns vorbei, aber man muß wohl Jahre dort leben, um den geheimen Zusammenhang zu finden zwischen all dem, das wir erlebten.

Mit einigen Worten Italienisch, neuen französischen Vokabeln, mit neuen Freundschaften und einem schweren Herzen gingen wir wieder auseinander, mit dem Vorsatz, die angeknüpften Bande zu festigen und mit der Erinnerung an eine wunderschöne Zeit.

Claus Hackenberger



Hängebrücke, Rhone-Kanal, Öffnungsweite 60 m

Foto Brüning

Von der Sozialpolitik zur Sozialreform?

Die während der industriellen Entwicklung aufkeimende gesellschaftliche und wirtschaftliche Unzufriedenheit der lohnarbeitenden Bevölkerung lastete störend auf der sonst so fortschrittsgewissen liberalkapitalistischen Welt. Als soziale Frage gefaßt, wartete eine bedrohlich werdende Krisenlage auf eine lösende Antwort. Das Marx-Wort vom kommunistischen Gespenst begann als realer Alldruck in Herrenhäuser und Regierungspaläste einzuziehen. Privat und rein karitativ vermochte man die Proletarisierung nicht mehr anzugehen.

Der Staatsräson aber konnte auf die Dauer ein gesellschaftlicher Notzustand nicht gleichgültig sein. Zunächst als Beschwichtigung und als wehrpolitische Hygienemaßnahme gedacht, griff die Sozialpolitik von staatswegen in die bisher freien Arbeitsverhältnisse ein. Noch in der bismarckschen Periode wurden als sozialrechtliche Schöpfungen Alters- und Krankenversicherungen begründet. Später folgten gewerbezweige und arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen. Nach Lockerung vereinigungsfeindlicher Gesetze blühten Selbsthilfeorgane wie Gewerkschaften, Arbeitervereine und politische Bewegungen auf. Trotz hemmender Einflüsse gewann bereits das kaiserliche Deutschland den Ruf eines sozial fortschrittlichen Landes. Die alten Sozialisten freilich liebten die Schritt-für-Schritt-Verbesserungen gar nicht sonderlich. Sie vermeinten auf der revolutionären Woge einer hoffnungslos verelendeten Arbeiterschaft am sichersten und schnellsten zum Ziele zu gelangen. Im dialektischen Umschlag würde die alte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung hinweggefegt werden, indem die Expropriierten die letzten Expropriateure expropriieren. Die neue Zeit der klassenlosen und einzig menschenwürdigen Gesellschaftsordnung stand dann bevor. Als aber nach dem ersten Weltkrieg sich eine geschichtliche Stunde umschlagsbereit zeigte, kam sie für die Proletariat und ihre Führerschaft zu früh. Sie zeigten sich unvorbereitet und unschlüssig. Nur in Rußland – obwohl im geschichtsdialektischen Denken verfrüht – entriß eine winzige Minderheit von kampfbewußten Proletariern Adel und Bürgertum die Macht, um dann nach Vernichtung dieser Gegenspieler eine große Bauernmasse zu tyrannisieren.

Soweit die revisionistischen Sozialisten Macht und Einfluß errangen, verharrten sie bei einem sozialpolitisch stark temperierten Kapitalismus. Die Anhänger der Moskauer Internationale kamen in der westlichen Welt nicht zum Zug.

Im Osten also vergewaltigte man Marx staatskapitalistisch, im Westen dagegen paßte man ihn ökonomisch und politisch an. Die Nachwehen der durch den Weltkrieg mitbedingten Wirtschaftszerrüttung – Inflation und Deflation – förderten nicht gerade die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Neubaupläne der demokratischen Sozialisten. Immerhin dürfen die von ihnen inspirierten sozialpolitischen Errungenschaften nicht gering geachtet werden. Aus dem Zusammenbruch der weltwirtschaftlichen Krisenzeit erwuchs die Sumpflüte eines sozialistisch angehauchten Nationalkollektivismus, der viele mühsam errungene Freiheitsrechte der arbeitenden Bevölkerung im Schlagwort einer Führer-Gefolgschafts-Ideologie entreißen half. Das Ende des zweiten Weltkrieges eröffnete Chancen zu einer neuen Gesellschaftsordnung. Die wiederum in Minderheit gebliebenen Sozialisten können nur in

der Zusammenarbeit mit anderen Parteien das Schutzhaus der Sozialpolitik erneuern und weiterbauen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem bleibt für alle Sozialarbeit der verbindliche ökonomische Rahmen. Im Nachkriegsengland wird im Beveridge-Plan der Weg von einem sozialpolitisch aktiven Staat zu einer staatlichen Versorgungsgemeinschaft beschrieben. Hier ist das Prinzip einer nur vorbeugenden oder korrigierenden Sozialpolitik überwunden und der Staat übernimmt die Versorgungspflicht und das Versorgungsrecht für alle, was einheitlich geregelt, eine umfassende kollektive Sicherung bewirkt. Der Mensch erscheint als Staatsrentenzahler und -Empfänger. Die Nachkriegsnöte lassen im kriegsopferangefüllten und flüchtlingsüberschwemmten Deutschland den Staat ebenfalls als Rentenanstalt erscheinen. Sozialversicherungstragende Privatgesellschaften benötigen nach dem Geldschnitt allgemein Staatshilfe. Die Grenzen zwischen einem sozialpolitisch aktiven Staat und einer bereits versorgungsstaatlich tätigen Obrigkeit verschwimmen in Ausnahmekrisen sehr oft. Aber noch von einer anderen Seite stößt man von der Sozialpolitik zur Sozialreform vor.

Die im sozialistischen Denken stets wach gebliebene Idee von der Wirtschaftsdemokratie gewinnt im Gewerkschaftsbund einen außerparlamentarischen Stoßkeil. Im Kampf um die Mitbestimmung der Arbeit in der Wirtschaftsleitung finden die lohnpolitisch nicht mehr ausgelasteten Gewerkschaften eine gesellschaftsneuförmende Aufgabe. Der im Bundestag ausgehandelte Kompromiß zwischen Parteien und Sozialpartnern befriedigt zwar keineswegs alle Forderungen der Gewerkschaftskreise. Als Eröffnungsweg zur Mitbeteiligung der Arbeitnehmerschaft an verantwortlicher Wirtschaftsführung stellen die im Augenblick geltenden Gesetze gewiß einen Fortschritt dar, der sich in der Praxis zunächst einmal zu bewähren hat. Ob die Einflußerweiterung einer Funktionärschicht – diesmal im Auftrage der Arbeiterschaft – dem einzelnen Betriebsangehörigen zu einer realgesellschaftlich und ökonomisch gesicherten Lage verhilft, bleibt zu bezweifeln, wenn man die Eigengesetzlichkeit der Funktionärskörper betrachtet. Welche Machtambitionen tarnen sich heute nicht mit Auftragswahrung ihrer Klienten.

Ein weiterer Weg bietet sich uns noch an, der die an den Band ihrer Möglichkeiten ankommende Sozialpolitik durch bessere Grundstrukturen fortführen soll. Es ist die Eigentumspolitik, die Vitalbesitz und Produktionsmittelanteile in Arbeiterhand bringen will.

Die Vorschläge zu einer Eigentumsreform in dieser Richtung kommen aus zu verschiedenartigen Richtungen, als daß hier ein allgemein sich immer mehr durchsetzender gesellschaftlicher Erneuerungswille übersehen werden könnte. Gewiß, Rechtsformen und psychologische Vorbereitungen wie die politische Gestaltung sind erst im Werden. Aber eines ist sicher, die Gefahren, die das Individuum aus der nun einmal notwendig gewordenen Organisierung bedrohen, können nicht in einem totalen Versorgungsstaat, nicht in einem syndikalistischen Wirtschaftsstaat der Gewerkschaftsfunktionäre, sondern am ehesten noch in einer Gesellschaft mit weitgestreutem Eigentum bewältigt werden.

Heinz Pietuchowski

Brauchen wir einen neuen Studentenpfarrer?

Durch die Erklärung des ASTA über die politische Tätigkeit unseres Studentenpfarrers Herbert Mochalski und die in diesem Zusammenhang erschienenen Zeitungsberichte sehen wir uns veranlaßt, für die evangelische Studentengemeinde in dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen. Dabei müssen wir davon ausgehen, daß für uns diese Frage ein grundsätzlich anderes Gesicht hat. Die christliche Gemeinde, und damit auch die Studentengemeinde, ist kein Verein und keine Organisation (ein Vorwurf, der von Regierungsstellen der Ostzone in diesem Frühjahr erhoben wurde); sondern sie lebt allein von dem Auftrag ihres Herrn Jesus Christus, das Evangelium den Menschen dieser Welt zu verkündigen. Und nur von dort her hat sie ihre Existenzberechtigung. Wie es die letzten Kirchentage und Synoden gezeigt haben, kann und darf sie dabei nicht erwarten, daß ihre Glieder trotz ihres gemeinsamen Glaubens an den wiederauferstandenen Christus in allen politischen, gesellschaftlichen oder sonstigen Fragen einer Meinung sein müssen; sie muß aber zusehen, daß die gemeinsame Aufgabe über solchen verschiedenen Meinungen nicht vergessen wird.

Als eine Gemeinde aus Gliedern der verschiedensten politischen Überzeugungen können wir also unsern Pfarrer nur daran messen, ob er durch sein Tun und Reden diese Botschaft des Evangeliums wider besseres Wissen oder auch ohne Wissen verfälscht oder ihr Abbruch tut. Das dürfte aber eine Frage sein, die außerhalb der Zuständigkeit des ASTA oder der Hochschule liegt.

Wir glauben zwar, daß es für die Gemeinde in mancher Hinsicht einfacher und auch besser wäre, einen Pfarrer ohne politische Profilierung zu haben. Doch scheint uns dies aus persönlicher Kenntnis der Zusammenhänge kein hinreichender Grund zu sein, den Antrag des ASTA bei der Kirchenleitung zu unterstützen. Es geht nicht an, daß wir die Besetzung von Pfarrstellen mit politischen Motivierungen außerkirchlicher Stellen verknüpfen; wir können die Fragen der Gemeinde Christi unter uns Studenten nur dann hoffen, beantworten zu können, wenn alle, die sich durch das Evangelium gerufen wissen,

SEELSORGE

und

POLITIK

Es ist bekannt, daß Herr Pfarrer Mochalski neben seiner Seelsorge eine aktive politische Tätigkeit ausübt, die ihren sichtbaren Ausdruck in der Gründung der „Aktionsgruppe Darmstadt“ fand und in der Kandidatur des Herrn Mochalski für den Bundestag auf der Landesliste der Gesamtdeutschen Volkspartei. Am 7. September teilte Herr Mochalski, von der Deutschen Presseagentur nach seiner Meinung zum Wahlausgang befragt, folgendes mit:

Das Deutsche Volk hat wieder einmal die Kanonen gewählt. Wir können nur hoffen, daß es nicht schon bald dafür bezahlen muß. Diese Wahl wurde gemacht mit Herrn Dulles und der Diffamierung der Gegner der Koalitionsregierung. — Im übrigen glaube ich, daß das ein verspäteter Sieg Hitlers ist, der es verstanden hat, den Bolschewistenschreck so großzuziehen, daß alle Vernunft ausgeschaltet worden ist.

Auf Grund dieser und früherer Äußerungen, bei denen es Herr Mochalski — gewollt oder ungewollt — leider nicht verstanden hat, seine Meinung von dem Titel des Studentenpfarrers der T.H. Darmstadt zu trennen, sah sich der ASTA berechtigt, bei der Kirchenleitung die Abberufung des Studentenpfarrers zu fordern. Es sind viele Stimmen anschließend erhoben worden, die dem Allgemeinen Studentenausschuß die Berechtigung entziehen, sich dieser Sache anzunehmen. Dieses Problem soll hier nicht erörtert werden, weil meiner Mei-

trotz vieler Mißverständnisse sich als Brüder fühlen und zu uns kommen und mit uns reden. Dazu sind alle evangelischen Studenten eingeladen, auch die, die in der Person unseres Studentenpfarrers Herbert Mochalski bisher ein Hindernis sahen, dies zu tun.

Die Evangelische Studentengemeinde
i. A. Günter Nagorsen

nung nach, der Angelegenheit noch mehr Bedeutung zukommt.

Herr Pfarrer Mochalski ist von der Kirchenleitung hier in Darmstadt als Seelsorger und Betreuer der evangelischen Gemeinde von 1800 Studenten eingesetzt worden. Dies ist eine große Aufgabe. Es heißt, das Vertrauen eines großen Kreises von Studenten zu gewinnen und sie um das Wort Gottes zu sammeln. Ob die politische Tätigkeit Herrn Mochalskis dem Gelingen dieser Aufgabe dient, möchte ich bezweifeln. Besuche beim Vertrauenskreis am Roquetteweg haben mir gezeigt, daß selbst innerhalb der 38 Mitglieder der Gemeinde über diese Frage keine Einigkeit besteht. Es wäre also hier, nicht zum ersten Mal, der Fall gegeben, daß sich ein Pfarrer vor die Gewissensentscheidung stellen müßte, auf welche Art er glaubt, Gottes Wort den Menschen bringen zu können. Diese Wahl hatte Herr Mochalski bereits getroffen, als er sich zur Kandidatur bei der GVP entschloß. Was wäre denn geworden, wenn die Wahlen ein anderes Ergebnis gezeigt hätten? Ich glaube, hier hat Herr Mochalski eine große innere Entscheidung von einem Wahlausgang abhängig gemacht.

Als seinerzeit die Pressemeldung bekannt wurde, beriet die aktive Studentengemeinde darüber, ob es nicht gut wäre, auch jene 1762 Studenten, die teilweise zu einer Gemeindefarbe bereit sind, zu fragen, ob sie Herrn Mochalski weiterhin das Vertrauen zusprechen—. Es ist bedauerlich, daß sie sich außerhalb der Gemeindeabende am Roquetteweg nicht darum bemüht, obwohl ihr bekannt ist, daß einigen ihrer Kommilitonen die Entscheidung schwer wurde, den Bibelstunden fernzubleiben, weil sie in der Person des Studentenpfarrers Anstoß nahmen. Oder sollte auch die Gemeinde eine Entscheidung scheuen und so an einer eigentlichen Gemeindefarbe vorübergehen?

Knut Hamelau



Erste Zusammenkunft
der Interessenten für
Anfänger und Fort-
geschrittenen-Zirkel,
am Montag, dem 16.
November um 21 Uhr

TANZSCHULE STROH

10 Minuten von der Technischen Hochschule
DARMSTADT · FRIEDRICHSTR. 12 · RUF 2273
Im Hause Wein-Möhler
(FRÜHER SCHULSTRASSE 1)

Privat- und Einzel-
stunden sowie Tur-
nierausbildung nach
Vereinbarung.
Anmeldung von
10–12 und 15–23 Uhr



Mensch und Film

Ist der Film ein Kunstwerk? Der Film ist ein vielschichtiges Gebilde. Er nimmt am Technischen teil. Denn er ist undenkbar ohne technische Kameraaufnahme und ohne Reproduktionen. Dann aber ist im Film auch etwas Künstlerisches vorhanden. Denn wir empfinden ein eigenartiges Berührtwerden, wenn wir einen Film sehen. Mitgerissen oder erschüttert sind wir von dem beeindruckt, was auf der Leinwand geschieht.

Richtunggebend für den Bau einer Kamera war gewiß einmal das menschliche Auge. Dessen Schärfe hängt zunächst von physikalisch-chemischen Grundvoraussetzungen ab, aber ausgelöst wird diese Fähigkeit durch die menschliche Freiheit. Sie erst gibt unserem Sehen die warmen Kräfte des Geistes und des Gemüts. Das Objektiv der Kamera aber ist nicht frei: es funktioniert. An die Stelle des menschlich Lebendigen tritt in der Kamera der Apparat. Mit ihm kann der Kameramann aufnehmen, was vor seinem Objektiv erscheint. Er sieht wesentlich mit diesem Gerät. Zerschlägt man es ihm, so ist er blind. Den freien Raum der Landschaft sieht er nicht wie einen lebendigen Zusammenhang, sondern er zerschneidet das Ganze in fotogene Motive. Oder er arrangiert die Wirklichkeit. Unter solchem Arrangement verstehen wir jenes Mittel, das durch Scheinwerfer, Aufnahmewinkel, Überblendung und Montage als dramatische Erzählweise des Films die Wirklichkeit zurechtrücken will. So verfügt der Kameramann über eine notierende, registrierende Apparatur; er ist durch die Wirklichkeit festgelegt, nicht etwa durch die Freiheit seines geistigen Schöpfertums.

Kunst ist etwas anderes. Die künstlerische Aussage wurzelt in der Treue zu der Zeit, und sie hat es auch mit der Darstellung zu tun. Niemals entsteht ein Kunstwerk aus der inneren Isoliertheit des Künstlers, sondern aus der Zwiesprache des Künstlers mit der Welt. Bloßes Abbilden ist nicht die Aufgabe des Künstlers. Kunst beginnt dort, wo das Dokument aufhört. Was der Künstler darstellt, ist keine Reportage, sondern Mitteilung aus dem Ursprung, menschlich erfahrene Wahrheit der Dinge. Jedes Kunstwerk ist eine geistige Verwandlung der Welt und dadurch eine Neuschöpfung. So ist ein gemalter Apfel kein natürlicher Apfel mehr, sondern eine menschlich erfahrene Frucht.

Der Film ist nicht eine geistige Neuschöpfung, sondern ein optisches Referat. Er ist niemals ein Kunstwerk, er kann nur auf Kunstgenuß hingeordnet sein. Er ist Kunst im Bereich der Technik. Er spricht das universelle Esperanto im Bilde. Denn durch die Mittel der Reproduktion werden die Menschen, die in einem Film erscheinen, überall gegenwärtig. Aus dem einmaligen Raum und der einmaligen Zeit werden sie herausgenommen, weil die Reproduktion sie in die Universalität und Allgegenwart hineinträgt. Das ist die anonyme Totalität im Film. Sie gehört zu den Kennzeichen der modernen Technik, und der Film teilt sie mit dem Automobil: das wird in den Vereinigten Staaten fertiggestellt und kann dann in Frankreich oder in Japan laufen. Oder es fängt ein Rundfunkempfänger die Sendestrahlen aus Südamerika wie aus Rußland auf. Auf der Bühne des Theaters dagegen sind die spielenden Menschen persönlich anwesend. Durch das Wort, das sie sprechen, sind sie unvertretbar. Die

auf der Filmleinwand erscheinenden Menschen lassen sich gleichsam durch ihr Bild vertreten. Sie sind gegenwärtig in Bildreportage. Und wenn ihre Sprache sich in die beschriebene Totalität nicht einfügt, dann wird ihr Sprechen synchronisiert: der Mensch, dessen Geist sich in der Sprache verleblicht, wird gespalten in eine sichtbare französische Erscheinung und eine hörbare deutsche Klangattrappe. Hier liegt der unkünstlerisch-technische Charakter des Films.

Wie steht der Mensch zum Film? Der Film ist ein Werk des Menschen. Aber vielfach bleibt der Mensch hinter seinem Werk zurück. Der Film gehört zu unserem Jahrhundert. Weil wir Menschen unserer Zeit sind, dürfen wir ihn daher nicht ablehnen. Vielmehr haben wir ihn anzunehmen. Er ist uns als Gabe und Aufgabe von unserer Zeit her gestellt. Indem wir ihn aber annehmen, bejahen wir ihn nicht so, wie er vielfach noch ist. Wir versuchen ernsthaft, innerhalb des filmischen Erlebens die Freiheit und Sittlichkeit des Einzelnen zu sichern. Fragwürdig sind die modischen Superlative der heutigen Filmpropaganda. Da heißt es: Ein Ehedrama zum Totlachen“, „Ein spannungsgeladener Reißer“. Das sind gefährliche Schlagworte, die die Wirklichkeit entstellen, propagandistisch gewiß wirkungsvoll, kritisch beurteilt sind sie aber unwahr und unecht.

Eine weitere Gefahr liegt in der Typenbildung, die vom Film ausgeht. Da ist der Verbrecher, den die Polizei jagt, der Falschmünzer in der Zuhälterkneipe, die rassige Diana am Steuer ihres Wagens oder das kesse Girl im Bikini. Diese Helden werden heute Modelle oder Standardtypen, und im Starkult setzt sich der Mensch mit ihnen gleich. Geschieht das, dann diktiert der Film dem Menschen das tägliche Verhalten, und nicht mehr spiegelt sich das wirkliche Leben im Film. Man liebt und mordet, man schießt und poussiert, wie einem im Film vorgeliebt und vorgemordet, vorgeschossen und vorpoussiert wird. So werden die Filmhelden die Lebenspropheten des 20. Jahrhunderts.

Filmische Menschen sind wie spielende Kinder; die haben an fahrenden Eisenbahnen mehr Freude als an unbeweglichen starren Spielsachen. So vergessen diese Menschen, daß der Film immer nur eine bewegliche Bildkulisse ist, und daß sie die Bilder der Leinwand niemals in Ruhe und Gelassenheit innerlich verarbeiten können. Der Film läßt dem Menschen keine Zeit, sondern er bestimmt sein Sehtempo. So freut sich der filmische Mensch nicht mehr an Bildern, sondern das Schlagbild verzaubert ihn, und die Entsicherung der Wahrheit beginnt. Das ist die Illusion der Filmwirklichkeit.

Niemals sollte ein Film verworfen werden, weil er Selbstmord, Betrug, Schiebungen oder erotischen Sexappeal zeigt. Solche Szenen gehören zum modernen Spielfilm. Denn sie kommen im Leben vor, und der Film kann nur Abbild der Wirklichkeit sein. Entscheidend ist immer nur, ob auf solchen Streifen das Böse schlecht und das Gute wertvoll genannt wird. Weil das Böse zu dieser Welt gehört, muß es auch auf der Leinwand erscheinen. Wird es dagegen durch eine verlogene Sentimentalität verdeckt, dann führt das Bild auf der Leinwand zu einer trügerischen Vorspiegelung des Unwahren. Ein Film ist daher sittlich verwerflich, wenn er

THALIA

Dieburger Straße 26 - Ruf 3390

Das Lichtspieltheater von gutem Ruf in unmittelbarer Nähe der T. H.

Mitglied der Gilde deutscher Filmkunsttheater

In der Institution „Darmstädter Filmfreunde“ bringen wir nur auserlesene Filme

unwahr ist. Hier lag die vielfach nicht beachtete Problematik des Films „Die Sünderin“.

Was sollen wir tun? Zunächst sollen wir beunruhigt darüber sein, daß unser Verhältnis zum Film vielfach nicht in Ordnung ist. Wir sollten aber auch die zahlreichen Möglichkeiten erkennen, die im modernen Film vorhanden sind. Diese sind dort am stärksten, wo die Umwelt des Menschen, seine Straßen, Städte und Behausungen mitspielend auf der Leinwand erscheinen (Die Fahrraddiebe; Monsieur Vincent; Polizeirevier 21; Die Kinder des Olymps). Hier stellt der Film die Wirklichkeit unserer Zeit vor uns hin wie keine andere Kunst. Dann aber müssen wir wieder sehen lernen. Sehen ist das „stille Tätigsein des andächtigen Schauens“. Je intensiver der Mensch mit seinen beiden unvertreibaren Augen sehen lernt, desto reicher wird er. Vom Eindruck der Bilder her sollte dann nachträglich zu diesen Bildern Stellung genommen werden. Denn das nachfolgende kritische Gespräch gehört zu einem Film, weil der Film einseitig durch das Bild bestimmt wird, der Mensch aber schauende und kritisch urteilende Geistesperson ist. Im richtigen Sehen und Urteilen liegt das tiefe menschliche Problem des Films. Kritiken sind gewiß nützlich; aber nur die menschliche Selbsterziehung ist belangvoll. Wird sie verwirklicht, dann kann die Bildmacht des Films zu einer neuzeitlichen Bildungsmacht werden. Ein Mensch ist ja heute nicht schon dadurch gebildet, daß er Homer, Shakespeare und Goethe kennt. Wesentlich gehört zur heutigen Bildung hinzu, daß der Mensch die Fragen unserer Zeit sich vom Film her entgegenbringen läßt und sich ihnen stellt. Der Film ist dann ein gültiges Erziehungsmittel, wenn der Mensch sich durch ihn auf die schöpferischen Kräfte des Sehens und Urteilens besinnt und die Zeitprobleme ihn im Film anrühren.

Dr. F. Paepke, Univ. Heidelberg

Der gute Film

So man sich mit Studenten über Filme unterhält, stößt man auf die gesetzte Meinung, daß es eigentlich der Produktion verboten werden müsse, ethisch und künstlerisch wertlose Filme zu drehen. Alle kehren ihr hohes Bildungsniveau dabei hervor und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß mit soviel Idealismus der Krieg gegen den Kitschfilm doch endlich gewonnen werden müsse.

Anders hier scheint es sich in Darmstadt zu verhalten. Herr Glock, mit dem wir ein kurzes Interview hatten, beklagt sich über das mangelnde Interesse der Darmstädter Studentenschaft. Herr Glock opfert Zeit und Geld, um 3000 Studenten Gelegenheit zu bieten, wirklich wertvolle Filme besehen zu können. Der Erfolg, den Herr Glock für die Sache buchen kann, sind rund 40 Studenten pro Vorstellung mit verbilligten Preisen. „Stünde die Hochschule hinter mir“, sagte Herr Glock, „so könnte ich diese Filme auch in einem Wochenprogramm bringen. So ist es mir nur möglich in einer Verzettelung des Sonntags am Vormittag diese Streifen laufen zu lassen.“

Ist es denn nicht möglich, genügend Interesse aufzubringen für eine Sache, die Millionen von vernünftig denkenden Menschen schlechthin das Problem darstellt?

Uns wird doch nicht etwa mit Recht nachgeschrien: „Die einseitigen Techniker!“?

C. H.

GASTSTÄTTE BIRNGARTEN.

Alexanderstraße
gegenüber der Otto-Berndt-Halle

Preiswerte Küche · Saal für 40 Personen

Blick in die Montanunion

Luxemburg,

Sitz und geistiges Zentrum der Montanunion

Wir sind mit einer Gruppe von Studenten hierhergekommen, um uns an Ort und Stelle von der Arbeit der Montanunion zu überzeugen, uns mit Fachleuten über die vielen Probleme zu unterhalten und uns unmittelbar ein abgerundetes Bild zu formen.

Wir haben vor wenigen Wochen die Debatte der Versammlung der Montanunion in Straßburg erlebt: es war ein kleiner Blick auf die Tribüne für ein gemeinsames Europa, dessen bedeutendste Initiative wohl die Versammlung ist. Wir kommen alle mehr oder weniger unvoreingenommen nach Luxemburg. Der Unterschied zwischen Europarat und Montanunion ist augenscheinlich. Dort, in Straßburg eine Einrichtung ohne Souveränität und, wie mir scheint, mit etwas labiler Haltung, und hier der Wille zum Beginnen, die Überzeugung von der Idee.

Man spürt diesen Geist, wenn man die Räume der Montanunion in Luxemburg betritt. Auf einen pomphaften Sitz wird verzichtet. Die Sekretariate der gemeinsamen Versammlung, des Ministerrates und der Hohen Behörde sind in verschiedenen Gebäuden untergebracht, wie es eben die Gegebenheit zuließ. Diese Verwaltung ist in ganz kurzer Zeit eingerichtet worden. Sie nimmt Schwierigkeiten in Kauf, von dem Willen beseelt, anzufangen und einen Schritt auf dem Wege zu Europa zu tun.

Ein Mitglied des Sekretariats der gemeinsamen Versammlung führt uns in die Arbeitsräume, berichtet uns über Organisation, Personalfragen und Ausschüsse.

Der Luxemburger Calmes, Leiter des Sekretariats des Ministerrates, informiert uns über die gegenwärtige Arbeit an den Übergangsbestimmungen, über Beziehungen der Montanunion zu sogenannten dritten Ländern und über die Schwierigkeiten einer Vollintegration, bedingt durch die verschiedenen Steuersysteme der Mitgliedstaaten. Die große Anzahl und Vielfalt der Probleme und die unterschiedlichen Anschauungen der einzelnen Länder bedingen, daß die Verwirklichung der Montanunion Zeit braucht, Zeit jahrelanger harter Einzelarbeit und Planung. Es gibt eine Menge Fragen, an die nur mit äußerster Umsicht und Sorgfalt herangegangen werden kann. Darüber hinaus wird immer wieder die Hoffnung spürbar, über Kohle und Stahl zu einer politischen Gemeinschaft zu kommen. Die anschließende Diskussion ist sehr rege, jedoch neigen wir oft zu theoretischen Erwägungen, die sich zwar durchdenken lassen, die aber für die Praxis ohne Bedeutung sind. Es fehlt uns an Einsicht und praktischer Erfahrung. Dies ist wohl das Hauptziel einer solchen Exkursion, Fragen der Politik und des Wirtschaftslebens in der Praxis kennenzulernen.

Einen umfassenden Eindruck gewannen wir von der Hohen Behörde. Dr. Wagenführ, Mitglied des Sekretariats der Hohen Behörde, bezeichnete als Voraussetzung einer gemeinsamen Arbeit den Abbau der Hemmungen. Mit bewundernswerter Klarheit und eingehender Sachkenntnis führte er uns die Arbeit am gemeinsamen Markt, am Abbau der Zölle und Devisenbeschränkungen, an Subventionen und Sonderregelungen, sowie an der Aufstellung der Preislisten vor Augen. Beispiele sorgten für Anschauung und zeigten einige Teilziele auf dem Wege der Montanunion: Unabhängigkeit von der Kohle Amerikas, hohe Stahlproduktion und niedrige Grundstoffpreise und gerechte Verteilung der Investitionsmittel.

Fortsetzung Seite 12

Wenn das heute Suppe gewesen sein soll, bin ich mein ganzes Leben auf Suppe gesegelt, ahoi! Hein Mück (Seemann a. D.)

Wie kann man Wasser so verdünnen, daß Suppe daraus wird? X

Es wäre für das Studentenwerk sehr nützlich, sich von einem Chemiker darüber aufklären zu lassen, welcher Unterschied zwischen einer Suppe und mehr oder weniger reinem Wasser ist.
Dr. K., Inst. f. organ. Chemie

Man lasse sich die Methode der heutigen Fleischbehandlung patentieren. Das Produkt nahm es an Zähigkeit mit jedem hochlegierten Stahl auf! H.

Teller spülen oder wenigstens auskratzen! H.

Seit wann besteht gemischter Salat nur aus einer Sorte? D.

Warum wurden zum Eintopf keine Strohhalme ausgegeben? S.

Da der Schweinebraten sehr kalt war, mache ich Sie für die Erkältung, die folgt, verantwortlich. K.

(Speckkartoffeln. Die Red.)
In welcher Entfernung wurde heute der Speck an den Kartoffeln vorbeigefahren? R. E.

Fleischwürstchenlein + Kartoffelsalat-chenlein geschmacklich gut. M.

Man könnte die Leber vielleicht durchbraten. We.

Seit wann sind Nieren Leber? Sch.

Mahlzeit!

AUSGEWÄHLTE KAPITEL AUS DEM BESCHWERDEBUCH UNSERER MENSA



Um 12 Uhr 15 sprangen die Erdäpfel vom Teller. H.

Um 12 Uhr 30 waren sie immer noch steinhart. S.

12 Uhr 50 dito. M.

13 Uhr 40 siehe 12 Uhr 50. U. H.

Man sagt, Schimpfen sei der Stuhlgang der Seele, aber muß denn dies Buch unbedingt als Seelen-WC dienen? W.

yy. Bury

So klein und schon ein Rippchen. R.

Auf der Reklame steht:
„Coca-Cola eiskalt, köstlich erfrischend!“
Dann allerdings! R.

Mehr, mehr schrie der kleine Häwelmann. Sch.

Suppe billiger, wenn weniger Salz. R. G.

Unfallverhütungsvorschrift für Köche:
Beim Fleischschneiden auf die Finger achten! Be.

Hunger >> als Reisportion

Die in reichlich Paniermehl zu Kohlegebackenen Knorpel und Sehnen waren vorzüglich! S.

Suppe muß noch stark eingedampft werden! F.

Liebe Kollegen! Bringen Sie es doch bitte fertig, Ihre Namen ganz und leserlich zu schreiben (wenn Sie es ernst mit ihrer Kritik meinen). Sieht sonst nach Feigheit aus (oder Faulheit; Sie waren aber nicht faul genug Ihren Sums reinzuschreiben). Fabricius (Prolet!) (Späterer Zusatz. Die Red.)

Fleischstücke bitte nächstens rasieren! A.

Der Fisch war zwar sehr gut, nur hätte ihm auf dem Wege vom Kühlwagen zum Teller eine leichte Anwärmung nicht geschadet. H. O.

Bedienung Nr. 4 ist ein Schürzenjäger, vergißt beim Erblicken einer Schürze seine Geschlechtsgenossen. W.

Die Suppe um 13 Uhr 15 konnte nur noch als Kaltschale bezeichnet werden. K.

Meine Aufgabe an der Technischen Hochschule Darmstadt

Herr Dr. H. Wiegand ist als Nachfolger von Herrn Prof. Dr. A. Thum zum Direktor des Lehrstuhles und Laboratoriums für Werkstoffkunde ernannt worden. Wir bitten ihn, sich uns vorzustellen.

Die überaus rasche Aufwärtsentwicklung auf vielen Gebieten der Technik in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wäre nicht denkbar ohne entsprechenden voraus- oder parallelgehenden Fortschritt auf dem Werkstoffgebiet.

Auf der einen Seite müssen die zur Erzeugung hochwertiger Werkstoffe notwendigen Verfahren bekannt und die Einrichtungen vorhanden sein.

Auf der anderen Seite ist es aber ebenso wichtig, daß der Entwicklungsingenieur und der Erzeuger von Maschinen, Geräten, Apparaten usw. nicht nur die im Werkstoff gegebenen Eigenschaften kennt und sie ausnutzt, sondern daß er versucht, durch Anwendung geeigneter Maßnahmen und Verfahren die Leistungsfähigkeit der Werkstoffe zu steigern. Hierbei denke ich an die form- und beanspruchungsgerechte

Anwendung von Warmbehandlungsverfahren bei Werkstoffen, an die Nutzbarmachung der Wirkung plastischer Werkstoffverformung, an die Möglichkeiten, die die Metall- und Oxyd-Keramik bietet, u. a. m.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, festzustellen, daß an der Darmstädter Hochschule diesen Dingen verhältnismäßig frühzeitig Aufmerksamkeit geschenkt und auf manchen Gebieten richtungweisende Arbeit nicht zuletzt an dem Lehrstuhl geleistet wurde, den ich gerade in diesen Tagen übernehmen durfte.

Als der Schriftleiter der Darmstädter Studentenzeitung bei der Aufforderung, mich mit einigen Zeilen der Studentenschaft vorzustellen, frug, was mich besonders veranlaßte, den Ruf der Darmstädter Hochschule anzunehmen, konnte ich

ihm ohne Zögern die Antwort geben, daß es für mich eine besondere Freude ist, von dem Lehrstuhl aus den werdenden Ingenieuren fachliche Kenntnisse zu vermitteln, an dem ich selbst als Assistent von Herrn Professor Dr. Thum die ersten Schritte auf dem Werkstoffgebiet getan habe.

In den Jahren danach (ich habe als frischgebackener Dr.-Ingenieur die T.H. genau vor 20 Jahren verlassen) konnte ich in Betrieben der Luftfahrtindustrie bis zum Kriegsende und danach noch 4 Jahre im Ausland die Erfahrungen auf dem Gebiete der Werkstoffanwendung sammeln, die mir den Untergrund für die Aufgaben geben, die mich hier erwarten. Es ist dies in erster Linie die Vermittlung derjenigen Kenntnisse auf dem großen Gebiet der Werkstoffkunde, die heute für den Ingenieur, allgemein gesprochen, als Rüstzeug unerlässlich sind. Darüber hinaus sollen diejenigen, die sich nicht nur im Rahmen des allgemeinen Studienganges mit werkstofflichen Dingen auseinandersetzen haben, sondern sich für Teilgebiete der Werkstoffkunde interessieren, Gelegenheit finden, mehr darüber zu hören und im Laboratorium und gegebenenfalls auch in Betrieben zu arbeiten.

Wenn der werdende Ingenieur die Bedeutung der Werkstoffkunde richtig erkennen soll, dann muß bereits auf der Hochschule die Lehre auf die Bedürfnisse der Praxis ausgerichtet sein. Und so halte ich es für den Hochschul-Lehrer für unerlässlich, stets enge Fühlung mit der Praxis zu halten, um deren Bedürfnisse kennenzulernen. Nach Möglichkeit und Lage der Dinge soll auch der Studierende an dieser engen Bindung zur Industrie teilhaben, sei es durch praktische Tätigkeit, sei es durch Exkursionen oder durch Studienarbeiten, die in Anlehnung an die Industrie durchgeführt werden.

Als zweite wichtige Aufgabe steht die Forschung vor uns. Gerade auf dem Gebiete der Werkstoffkunde — nicht zuletzt auch in Darmstadt — hat sich gezeigt, daß die Forschung an der Hochschule wertvolle Arbeit für die Weiterentwicklung der Technik leisten und aus der großen Zahl der Studierenden bereits diejenigen Kräfte auswählen und für ihre Aufgaben vorbereiten kann, die später an entsprechender Stelle in der Industrie oder in Forschungslaboratorien erfüllt werden müssen. Auch hier steht wie immer der Mensch als der bestimmende Faktor im Vordergrund.

So möchte ich es als meine wichtigste Aufgabe ansehen, nach Vermögen mitzuhelfen, dem studierenden jungen Menschen den Weg zu bereiten, auf dem er später in der Industrie, in der Wirtschaft oder in der Forschung sich bewähren soll. Die Voraussetzungen dafür glaube ich mitzubringen, einerseits dadurch, daß ich stets an Forschungsstellen der Industrie — meist auf Randgebieten der Maschinentechnik (Kolben-Flugmotoren, Gasturbinen, Raketen) und in der spanlosen Fertigung — die dort so wichtigen Werkstoff-Fragen bearbeitet habe, andererseits dadurch, daß ich hoffe, den notwendigen Kontakt zu jungen Menschen zu finden.

H. Wiegand

GROSSKÜCHE

SCHWERDT

Der gute Mittagstisch 0,70 DM
Essenszeiten: 11.30 - 14.30 Uhr

DARMSTADT, ADELUNGSTRASSE 3

Hochschulsport

Das Sportamt hat einen vielseitigen Übungsplan für das Winter-Semester herausgebracht (s. Anschlagtafeln „Hochschulsport“), der allen Studierenden die Möglichkeit eröffnet, Leibesübungen zu betreiben.

Auf dem Waldemar-Petersen-Haus sind folgende Skikurse ausgeschrieben:

- Neujahrskurs vom 26. 12. bis 9. 1. 1954;
- Februarkurs vom 19. 2. bis 6. 3. 1954;
- Märzkurs vom 5. 3. bis 20. 3. 1954.

Im abgelaufenen Wettkampfsjahr konnten Studierende der TH. Darmstadt schöne Erfolge erringen, zu denen wir herzlich gratulieren:

III. Internationale Hochschulsportwoche

- Goldmedaille Kunstspringen 3 m: Hilde Voigt
- Goldmedaille Turmspringen 5 m: Hilde Voigt

Fechten

Deutscher Hochschulmeister Flörett: Karl-Heinz Schelling

Leichtathletik

- Deutscher Hochschulmeister 4 × 400 m Staffel:
Bode, Müller H., Schreiber, Herschel
- 2. Platz 5000 m-Lauf: Manfred Kiesewetter
- 3. Platz Hochsprung: Horst Unger

Rudern

Deutscher Hochschulmeister Renneiner: Tongue Tuersan

Tischtennis

- 2. Platz Herreneinzel: Horst Niemann
- 3. Platz Herrendoppel: Niemann, Ring

Das Veranstaltungsprogramm im Winter-Semester 1953/54

- 14. 11. 1953 TH Darmstadt — Uni Barcelona Handball
- 18. 11. 1953 P. I. Ottweiler — TH Darmstadt Handball
Fußball
Tischtennis
- 25. 11. 1953 TH Darmstadt — WH Mannheim Fußball
Handball
- 2. 12. 1953 Uni Heidelberg — TH Darmstadt Fußball
Handball
Tischtennis
- 20. 1. 1954 TH Karlsruhe — TH Darmstadt Fußball
Handball
- 23./24. 1. 1954 Turnier Uni Tübingen Hallenhandball
L. H. Hohenheim
TH Stuttgart
Uni Freiburg
TH Darmstadt
- 27. 1. 1954 Turnier Erlangen Basketball
Frankfurt
Darmstadt
- 27. 1. 1954 WH Mannheim — TH Darmstadt Fußball
Handball
- 6. 2. 1954 Deutsche Hochschulmeisterschaften im Fechten und Tischtennis in Darmstadt

Fortsetzung von Seite 9

In Dr. Wagenführ begegnete uns einer der wirklichen Vertreter der Montanunion: bescheiden im Auftreten, leidenschaftlich durchdrungen von der Idee der Montanunion und der Arbeit an ihr, aber fern jeder Verzerrung durch Pathos oder Zynismus, Eigenschaften, die Prof. Kogon (T. H. Darmstadt) in seiner Vorlesung als „mutige Vernunft“ bezeichnete. Im Ganzen gesehen ist die Haltung der Montanunion charakterisiert durch Initiative, Mut zum Handeln und Glauben am Erfolg. Ihre Arbeit ist realistisch und idealistisch, sie ist damit das, was die Straßburger Versammlung von der Politik forderte.

G. Peschl

Geisteswissenschaftler

Einer Zeitungsmeldung zufolge erreichten vor dem Kriege von je tausend englischen Schulkindern sechzehn die Universität. Heute sind es zweiunddreißig. Dies ist in erster Linie auf die große Zahl staatlicher Stipendien zurückzuführen. Ein dieser Tage veröffentlichter Bericht über die Verteilung von Universitätsstipendien in England stellt fest, daß praktisch heute kaum noch ein Bewerber um ein solches Stipendium abgelehnt wird. Hier ist das Ideal verwirklicht. Der Weg auf die Universität steht jedem offen. Aber die englischen Studenten wählen — nach Ansicht der Regierung — die falschen Studienfächer. Es gibt zu viele Juristen, zu viele Philologen und zu wenige Wissenschaftler, zu wenige Techniker. Über ein Drittel der englischen Studenten haben geisteswissenschaftliche Fächer belegt, während Naturwissenschaften und Technik, beides Zweige, in denen dringender Bedarf an Nachwuchs besteht, gemeinsam kaum mehr als ein Viertel der englischen Hochschulbesucher auf sich vereinigen. Zum Teil ist das auf Mangel an Plätzen in diesen Fakultäten zurückzuführen. Aber dies ist nicht der Hauptgrund. Dieser liegt vielmehr auf einem anderen Gebiet. Die Geisteswissenschaften besitzen noch immer ein besonderes Prestige und damit eine besondere Anziehungskraft für Eltern und Lehrer. Es gilt noch immer als besonders „vornehm“, einen Sohn zu haben, der etwa Jura studiert hat und nicht Technik oder Physik. Und so lange diese — unwägbar — Vorurteile bestehen, wird es schwer sein für die englische Verwaltung, den Strom der Studenten in die richtigen Fakultäten zu lenken.

„ZUR ALTEN SPITZ“

BIERSTUBE

Das Speiserestaurant für Studenten, die es eilig haben

H. FISCHER, Pankratiusstraße 2

die darmstädter studentenzeitung
erscheint 3mal je Semester

Redaktion: Claus Hackenberger (verantwortlich), Günter Pechl,
Hans Otto Harling, Gerhard Heid, Helmut E. Mayer, sämt-
lich T. H. Darmstadt

Auflage 1500

Redaktionsschluß dieser Nummer war am 20. Oktober 1953



Satz und Druck: Carl Winter, Darmstadt, Lagerhausstraße 22

Vollnamentlich gezeichnete Artikel geben die Meinung des
Verfassers wieder, die nicht mit der der Redaktion überein-
zustimmen braucht

ECO BRA

LEICHTMETALL

- WEISSER GRUND
- MEHRFARBIGE SKALA
- WASSER-TROPEN-STANDFEST

BAYERISCHE REISSZEUGFABRIK A. G., NÜRNBERG
VORM. REISSZEUGFABRIK EICHMÜLLER & CO. BRUNHILDSTR. 5/9

Rechenschieber aus Metall.

(Anzeige)

Der Wunsch, Metall für die Konstruktion von Rechenschiebern zu verwenden, besteht schon so lange, als Rechenschieber hergestellt werden. Die Vorteile von Metall gegenüber dem seit Jahrzehnten benutzten Holz sind außerordentlich groß, besonders im Hinblick auf die empfindlichen Gleitführungen von deren Funktion die zügige und bequeme Handhabung und damit das rasche und sichere Rechnen zum großen Teil abhängig ist. Metall. — Aber welches? Es hat nicht an Versuchen gefehlt, verschiedene Metalle für diesen Zweck mit mehr oder weniger Erfolg auszuprobieren. Die Anforderung der guten Bearbeitungsmöglichkeit war von den Buntmetallen zu erfüllen. Die Führungsuten, sowohl als auch die Teilstriche konnten mit der gewünschten Präzision und Sauberkeit hergestellt werden. Die Lesbarkeit war jedoch durchaus ungenügend, daran konnte auch eine Nickel- bzw. Chromplattierung wenig ändern. Im übrigen war der Rechenschieber zu schwer.

Die Holzrechenschieber versuchten ihre materialbedingten Unzulänglichkeiten durch sorgfältigste Auswahl und Konstruktionsverbesserungen auszugleichen. Neben Ahorn und Birnbaum kamen auch Mahagoni und Bambus zur Verwendung, oft vielfach gesperrt und mit eingelassenen Metallschienen versehen, um dem Werfen und Verziehen entgegenzuarbeiten. Daneben hatte die Entwicklung der Kunststoffe eine neue Situation geschaffen. Man fand unter diesen Materialien brauchbare Werkstoffe für Rechenschieber. Aber Metall bleibt Metall. Daß das heute verwendete Metall nur ein Leichtmetall-Legierung sein kann, ist selbstverständlich.

Nach mehr als 30-jähriger Entwicklungsarbeit befindet sich nun seit kurzer Zeit ein Leichtmetall-Rechenschieber der Bayerischen Reißzeugfabrik AG. auf dem Markt, der alle gestellten Anforderungen in sich vereinigt: Metall, leichtes Gewicht, blütenweiße Oberfläche mit mehrfarbigen Skalen. Diese weiße Oberfläche wird nicht etwa durch Aufkleben von Celluloid, Kunststoff oder Ähnlichem erzielt, sondern ist eine Kunstharzschicht, die mit dem Grundmetall innig verbunden wurde. Das Metall einschließlich dieser Oberfläche, mit den darin eingebetteten Skalen, ist unempfindlich gegen und unlösbar in Wasser (also kein Quellen und Verziehen des Schiebegehäuses), Seife, Benzin, Petroleum, Spiritus und ist außerdem allen vorkommenden klimatischen Einflüssen gegenüber standhaft. Die Teilungen sind genau, strichscharf, klar und angenehm ablesbar und weisen ein Maximum an Beschädigungs- und Kratzbeständigkeit auf.

Es waren beträchtliche Widerstände zu überwinden, nicht nur technischer Natur, sondern auch die der konservativen Verbraucher, die bisher nichts anderes als einen Rechenschieber aus Holz kannten.

Je länger aber der beschriebene ECOBRA-Leichtmetall-Rechenschieber auf dem Markt sein wird, je mehr Anhänger wird er finden und wer einmal dieses Gerät benützt hat, wird bei ihm bleiben.

Apotheke an der Hochschule

JAKOB FRÜHWEIN

Darmstadt

MAGDALENIENSTRASSE 29

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

Franz Wegener

Darmstadt
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037

Automaten-Restaurant und Café INHABER: JOHANNA KESSLER

Mit täglichem Fernsehprogramm · Gemütlicher Aufenthalt bei prima Küche und gepflegten Getränken
Eine Minute neben dem Amerikahaus

DARMSTADT: KASINO- ECKE BLEICHSTRASSE · RUF 5916



die zuverlässige

Edelenergie

für Haushalt, Gewerbe und Industrie

SÜDHESSISCHE
GAS UND WASSER AG. DARMSTADT

148 Jahre

PAPIER PFERSDORFF

Inhaber Edgar Rieble

Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Pankratiusstraße 2
an der Technischen Hochschule

Elisabethenstraße 56
bei der Neckarstraße

STUDENTEN ERHALTEN RABATT!



EHRHARDT & METZGER NACHF.

INHABER: A. UND DR. G. MARQUARD

LABORBEDARF · GLASBLÄSEREI

chemische, physikalische, medizinische und biologische Apparate
Lauteschlägerstr. 1/2 · direkt an der Hochschule · Tel. 4370

MUSIKHAUS *Christian Arnold*

MUSIKALIEN

MUSIKINSTRUMENTE

SCHALLPLATTEN

Elisabethenstraße 15 (Palaisgarten) · Ruf 21 83

Ihr Sporthaus!



Robert Hübner

Darmstadt, Ernst-Ludwigs-Straße 11 · Tel. 2194

Donges Stahlbau G. m.
b. H.

Dosta Stahltüren G. m.
b. H.

Darmstadt, Weiterstädter Straße 55

Telefon *4331

Telefon *4331



Stahlhochbau
Brückenbau
Gittermaste

Stahltüren
Stahlürzargen
Garagentore
Büchergestelle
Stahlregale



DIE NEUEN *Franks Spezialklingen sind hervorragend!*

GRÜN-WEISS hauchdünn 10 Stück 0,25 DM · ROT-WEISS 10 Stück 1,— DM
100 Stück nur 1,80 DM · SCHWARZ-WEISS 10 Stück 1,50 DM

ALLEINVERKAUF PARFÜMERIE ELISABETHENSTRASSE 9 **FRANK** DAS FÜHRENDE SPEZIALGESCHÄFT FÜR SELBSTRASIERER

RESTAURANT GERMANENHOF

Alexanderstraße 23, gegenüber der Otto-Berndt-Halle
GUTBÜRGERLICHER MITTAGS- UND ABENDTISCH



PAPIER-LEUTHNER
DARMSTADT · ERNST-LUDWIGS-STRASSE 21

Gegründet 1818
Ruf 4187

Das Fachgeschäft für Papier- und Schreibwaren · Zeichenartikel · Bürobedarf

ROXY

Grafenstr. 20 · Tel. 4240

DAS INTIME FILMTHEATER FÜR JEDERMANN

Studenten mit Ausweis zahlen in den Nachmittagsvorstellungen an Wochentagen auf allen Plätzen 0,75 DM

HESSEN-TOTO
IM WEST-SÜD-BLOCK

Unverbindliche Anleitung zum Abschluß von kombinierten Wetten (System-, Permutations- und Blockwetten)

ALBERT HESS · HAUPTSTELLE DARMSTADT · Ruf 3979

STAATLICHE SPORTWETTEN G.M.B.H., HESSEN

Annahmestellen in Stadt u. Landkreis Darmstadt, den Kreisen Bergstraße, Dieburg, Erbach u. Groß-Gerau